



Hier kriegt niemand nasse Füße: Exurlaubssoase Scharm Al-Scheich

Alles umfangende Leere

Es war einmal ein beliebter Ferienort in Ägypten, zwischen Wüste und Rotem Meer gelegen, bekannt für seine herrlichen Sandstrände und seine Luxushotels – ein Ort, der sich die Sorgenfreiheit auf die Fahnen geschrieben hatte. Dann kam die Januarrevolution von 2011, die Sinaihalbinsel wurde im folgenden immer wieder Schauplatz von Unruhen und Terrorattacken, denen auch Touristen zum Opfer fielen. Seitdem ist es in der Urlaubssoase Scharm Al-Scheich ruhig geworden.

In einem der vielen übriggebliebenen Resorts tanzt das Animationsteam, dessen T-Shirts ein rückenbreiter Smiley zierte, am Morgen in der Sonne zu aufpeitschender Musik, aber niemand tanzt mit. Der Bademeister nimmt auf seinem Hochsitz Platz, doch der Pool bleibt glatt und menschenleer. Hossam, der Fahrer des Hotels, transportiert den ganzen Tag lang keinen einzigen Fahrgast. Einmal dreht er sich auf seinem Sitz um und blickt in die Kamera, die ihn vom Heck des Wagens beobachtet: »Ich habe mein Zuhause verlassen und bin weggegangen«, zitiert er ein Gedicht, »ich hoffte, das Schicksal würde mir zulächeln. Ich träume und kämpfe immer noch. Wann werde ich mein Leben endlich leben können?«

Scharm Al-Scheich, das war für viele junge Menschen in Ägypten zugleich das Versprechen, überlieferten Wertvorstellungen zu entkommen und statt dessen einen freieren Lebensstil zu finden. Die Straßen, so hieß es, wären dort mit Gold gepflastert. Doch das ist Vergangenheit. Die Bilder, mit denen das

Der Dokumentarfilm »Dream Away« findet im verwaisten Urlaubsort Scharm Al-Scheich Bilder des Absurden. **Von Hannes Klug**

deutsch-ägyptische Regieteam Johanna Domke und Marouan Omara in seinem Dokumentarfilm »Dream Away« die Absurdität der leerstehenden Hotelanlage einfängt, sind ebenso poetisch wie surreal. Sie zeigen riesige Empfangshallen ohne Menschen, und Mitarbeiter, die in der alles umfassenden Tristesse noch mehr am Sinn ihres Lebens zweifeln, als sie dies ohnehin täten. DJ Taki, den die Frauen mögen und der keine Gelegenheit auslässt, mit ihnen zu flirten, spielt Musik für eine leere Tanzfläche.

Sechs Angestellten, drei Männern, drei Frauen, folgt der Film dezent und respektvoll, und ganz langsam kommen auch wir ihnen näher: Shaila, die Animatouristin, ist offenbar vor einer gescheiterten Ehe und einem zerbrochenen Leben hierher geflohen. Die tragischste Figur aber ist die lebende Statue Rami, der jeden Morgen seinen ganzen Körper mit Gold bemalt und sich auf dem Hotelgelände in Pose begibt, ohne dass ihn jemand beachtet. Früher, sagt er, wollten sich die Leute den ganzen Tag über mit ihm fotografieren lassen, doch heute denkt er schon frühmorgens an den Feierabend. Das Management hat seinen Lohn halbiert, und sogar den goldenen Lack muss er neuerdings selbst bezahlen. Zwischendurch lehnt er, ein golden glänzender Cowboy, am Geländer und raucht einsam eine Zigarette.

Der Film folgt seinen Darstellern mit

zunehmender Dauer auch in ihre Freizeit, auf die Promenade, ins Café, an den Strand, und hört ihnen bei ihren Gesprächen zu, in denen es um die Liebe geht, um Geld und Jobs und Lebensentwürfe zwischen Tradition und Moderne. Sie spazieren ohne Ziel durch die Wüste wie lebende Tote und lassen sich doch das Lachen nicht austreiben.

Immer wieder intervenieren die Filmemacher in das beobachtete Geschehen durch Elemente der Inszenierung. »Dream Away« bricht so ganz bewusst die dokumentarische Illusion auf: Als Rami, die Statue, sich zur Kamera wendet, frieren alle Bewegungen im Hintergrund zu einem Tableau vivant ein. Jetzt ist er der lebendige Teil des Bildes, während die anderen zu Statuen

erstarrt sind. Ein völlig groteskes Element ist ein Mensch im Affenkostüm, ein Fremdkörper an diesem Ort wie das Filmteam selbst, der auf der Ladefläche eines Transporters im Schrittempo eine Straße entlangfährt und mit den Protagonisten, die hinter ihm hergehen, Gespräche führt. So schließt sich zwangsläufig die Frage an, warum ein sechsköpfiges Animationsteam sich verausgibt, wenn niemand mitmacht, und ob beflissene Mitarbeiter und gähnende Leere auch ohne anwesende Filmcrew in solch – zweifellos sinnfällig – zugespitzter Atmosphäre aufeinandergetroffen wären.

■ »Dream Away«, Regie: Johanna Domke, Marouan Omara, BRD, Ägypten 2018, 85 Min., Kinostart: 7. Februar

Morgendichtung Von Wiglaf Droste

Morgens zwischen sechs und sieben hab' ich ein Gedicht geschrieben. Ach, das war ein großer Spaß, und ich machte mich fast nass, weil das Teil so komisch war, furchtbar ulkig, wunderbar! Worum es ging in dem Gedicht? – Tut mir leid, ich weiß es nicht.

Diagnose unerwünscht

subkutan ameisen, krätze hat mich

Im Griff.
Ich bin ein Schlagloch im bolivari-schen Sonderweg
Und will so den Namen nicht wissen der Krankheit die mich
Mit dem Wortfindungsstö-rungs-permitter vom sächsischen Staatsschutz
Ans Sofa nagelt.

Andreas Paul

Champions wie wir

Die spanische Komödie »Campeones« (Wir sind Champions) ist bei der diesjährigen Verleihung der Goya-Preise als bester Film prämiert worden. Der Film von Javier Fesser erhielt bei der 33. Goya-Verleihung in der Nacht zum Sonntag in Sevilla auch die Preise für den besten männlichen Nachwuchsdarsteller (Jesús Vidal) und für den besten Originalsong. »Campeones« handelt von einem Basketballtrainer, der wegen privater und beruflicher Probleme zur Flasche greift und einen Autounfall verursacht. Er wird zu Sozialstunden verurteilt und muss ein Team aus Spielern mit Behinderungen trainieren. Mit 3,2 Millionen Besuchern war der Film einer der größten Erfolge des spanischen Kinos im vergangenen Jahr.

Der Thriller »El reino« (Das Königreich) des jungen Regisseurs Rodrigo Sorogoyen erhielt sieben Auszeichnungen, unter anderem für die beste Regie, den besten Hauptdarsteller (Antonio de la Torre), das beste Originaldrehbuch und die beste Originalmusik. Mit seinem Kurzfilm »Madre« (Mutter) geht Sorogoyen auch ins diesjährige Oscar-Rennen. Als beste Hauptdarstellerin wurde in Sevilla Susi Sánchez für ihre Rolle in dem Drama »La enfermedad del domingo« (Die Krankheit des Sonntags) geehrt. Den Preis als »bester europäischer Film« erhielt »Cold War«. Der Goya ist der wichtigste spanische Filmpreis. (dpa/iW)

Brauchen wir?

Der Vorsitzende der Dramaturgischen Gesellschaft, Harald Wolff, hat eine Lanze für Politiker gebrochen. Diese stünden mit ihren Gesichtern und zunehmend auch mit ihren Körpern für die freie, offene Gesellschaft ein, wird Wolff in einer Mitteilung der Gesellschaft und des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) am Montag zitiert. »Behandeln wir sie pfleglich. Wir brauchen sie. Denn sonst kommen die anderen – und die sind schlimm«, so Wolff. Am Sonntag war in Weimar und Jena die Jahreskonferenz der Dramaturgischen Gesellschaft mit Hunderten Autoren, Regisseuren und weiteren Kulturschaffenden aus dem deutschsprachigen Raum zu Ende gegangen. (dpa/iW)



Juan Guaidó, venezolanischer Putschist von Washingtons Gnaden

GESTALTUNG: JW/UNTER VERWENDUNG EINES FOTOS VON GABRIEL GARCIA RAWLINS/REUTERS

Es ist noch kein Putschist vom Himmel gefallen.

Dein Abo gegen Dummheit, Lüge und Hass.



Jetzt bestellen unter jungewelt.de/abo

Abotelefon: 0 30/53 63 55-80